

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Inserions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag: Probst'sche Buchdruckerei Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur: Wihl. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
kosten die kleinstmögliche Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementpreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Nr. 120.

Dienstag, den 6. Oktober 1914.

22. Jahrgang.

Kommission für die Kriegsfürsorge. Einladung.

Die verehrl. Mitglieder der Kommission für die Kriegsfürsorge (Vorstände der hiesigen Vereine,) sowie die beiden Herrn Pfarrer und Herr Rektor Herr werden zu einer Sitzung auf Freitag Abend 8 1/2 Uhr in dem Rathsaussal als ergebnis eingeladen. Um mög-lichst vollständiges Erscheinen wird dringend gebeten

Der Engere Ausschuß:

P. Manns, Vorsitzender.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund des § 11 der Verordnung über die Polizei-Verwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 — Gesetzsammlung 1867 S. 1529 — werden nachfolgende polizeiliche Vorschriften bezüglich des gewerbmäßigen Haltens von Kostkindern erlassen.

§ 1. Personen, welche gegen Entgelt, fremde, noch nicht sechs Jahre alte Kinder in Kost und Pflege nehmen wollen, bedürfen dazu der Erlaubnis der Polizei-Be-
hörde.

§ 2. Die Erlaubnis wird nur auf Widerruf, und nur solchen Frauen oder unverheirateten Frauenspersonen erteilt, welche nach ihren persönlichen Verhältnissen und nach der Beschaffenheit ihrer Wohnungen geeignet erscheinen, eine solche Pflege zu übernehmen.

§ 3. Die Erlaubnis muß vor einem etwaigen Wohnungswechsel aufs Neue nachgesucht werden.

§ 4. Im Falle einer üblen Behandlung der Kinder oder einer denselben nachteiligen Veränderung der häuslichen Verhältnisse der Kostgeberin wird die Erlaub-
nis zurückgenommen.

§ 5. Den Beamten der Polizei-Be-
hörden oder den von denselben beauftragten Personen, welche sich hierüber schriftlich legitimieren, ist von den Kostgeberinnen der Zu-
tritt zu ihren Wohnungen zu gestatten und auf alle die
Pflegekinder betreffenden Fragen Auskunft zu erteilen,
auch sind die Kinder auf Erfordern vorzuzeigen

§ 6. Die einzelnen in Pflege genommenen Kinder

sind bei der Polizei-
behörde binnen drei Tagen nach der Aufnahme anzumelden und, wenn das Verhältnis auf-
hört, binnen drei Tagen nach Aufhebung desselben wieder
abzumelden.

§ 7. Bei den schriftlich zu machenden Meldungen sind der Name des Kindes, Ort und Tag seiner Geburt, Name und Wohnung seiner Eltern, bei unehelichen Kindern Name und Wohnung der Mutter und des Vormundes anzuzeigen.

§ 8. Die Uebertretung der vorstehend gegebenen Vorschriften wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark ge-
ahndet, an deren Stelle im Unvermögensfalle verhält-
nismäßig Haft tritt

§ 9. Diese Polizei-Verordnung tritt mit dem achten Tage, welche auf den Tag ihres Erscheinens im Re-
gierungs-Amtsblatte folgt, in Kraft. Die Polizei-Ver-
ordnung für die Stadt Wiesbaden vom 24. Januar 1880 — Beilage zu Nr. 22 des Wiesbadener Anzei-
gblattes vom 27. Januar 1880 wird außer Kraft gesetzt.
Wiesbaden, den 13. November 1880.

Königliche Regierung, Abteilung des Innern
gez.: Mollner.

Wird hiermit veröffentlicht. Anträge zur Genehmi-
gung sind auf Zimmer Nr. 6 des Rathhauses hier zu
stellen.

Schierstein, den 5. Oktober 1914.

Die Ortschaftspolizei-
behörde.

Der Bürgermeister: Schmidt

Bekanntmachung.

Der in diesem Jahre gekelterte Obstwein ist 12
Stunden nach der Kellerung schriftlich beim Akziseamt
anzumelden. Der schon jetzt zum Verkauf bezw. Aus-
schank kommende Obstwein ist sofort beim Akziseamt
zu versteuern.

Schierstein, den 5. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt

Bekanntmachung.

Bei der Ortschaftspolizei-
behörde ist gemeldet:

als zugelassen: 2 Hunde

als verloren: 1 Portemonnaie mit 4.25 Mk.

Inhalt

Näheres Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 3. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt

Trost.

Namen reißt sich an Namen, und gar oft sieht hin-
ter dem Namen das kurze Wörtlein: tot: Hart und un-
barmherzig drängen sich die drei Buchstaben uns auf.
Wieder einer dahin, wieder einer ausgelöscht aus der
Reihe der Lebenden, wieder eine Witwe mehr oder
eine trauernde Braut, verwaisete Kinder, beraubte El-
tern. Mehr Tränen wieder, die länger fließen, als das
Blut dessen floß, den sie beweinen. Welches Herz wäre
imstande, all das Leid in sich zu fassen, das eine ein-
zige der vielen Verlustlisten in sich birgt. Viele zusam-
men tragen leichter das Leid, und der gemeinsame
Schmerz hält einander aufrecht. Sonst wär's nicht zu
tragen. Und gemeinsamer Trost tut uns allen not, gibt
es für uns alle.

Sie nahmen Abschied von uns vor wenigen Wo-
chen voll Hoffnung und froher Zuversicht, die jetzt schon
die fremde Erde deckt, deren Herzen jetzt mit vielen
anderen tot und kalt im tiefen, stillen Grabe ruhen.
Aber was denken wir an die Toten! Warum denken
wir daran, daß sie jetzt da irgendwo mit zerfetzten
Gliedern, mit zerhissener Brust unter der kühlen Erde
liegen. Das kann uns keinen Trost gewähren. Denken
wir vielmehr an sie als an die Lebenden, und stellen
wir uns sie nicht vor unsere Erinnerung als die Ge-
storbenen, sondern wie sie gestorben sind und warum.
Jung und froh zogen sie hinaus, Begeisterung trug sie
hinweg über die Mühen des Marsches half ihnen die
Entbehrungen aushalten; einer suchte dem andern,
wenn wirklich Stunden der Verzweiflung kommen wol-
ten. Kameraden waren sie alle untereinander, gute Ka-
meraden, einerlei ob adlig oder bürgerlich, ob Gelehr-
ter oder Arbeiter; Soldaten waren sie. Erfüllt waren
sie alle von einem Geiste. Die Pflicht und die Ehre,
das Vaterland und die Freiheit standen in ihrer Brust
gleich leuchtenden Sternen. Wohl zitterten auch ihre
Herzen manchmal heimwärts, wohl dachten auch sie
daran, was alles sie hinter sich gelassen hatten, aber
größer doch und überwältigender gewiß waren die Ge-
danken, die sie vorwärts trugen, mit sich rissen hinein in
die Schlacht und in den — Tod. Da vorne der Feind
... er muß niedergeworfen werden, damit das Da-
heim in Frieden bleiben, das deutsche Land in Ehren
bestehen kann. Das waren die letzten Gedanken zwi-
schen Granatenläufen, Gewehrgeknatter und schallendem
Hurra der todbenenden Schlacht. Und in einem Paroxys-
mus der Kraft, der Begeisterung kam die tödliche
Wunde, kam das Hinweggleiten aus diesem Dasein; im
brechenden Auge spiegelt sich blühenartig das Leben noch
einmal ab; Weib, Kind, Braut, Eltern, Vaterland, er-
lösendes Bewußtsein: du hast deine Pflicht getan, und

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.

Von Max von Weizenthurn.

(Nachdruck verboten.)

„Und weshalb nicht? Etwas, weil sie ein auf-
dringliches Wesen hat?“

„Nimm das immerhin an,“ entgegnete sie mit der-
jenigen Ruhe, welche denen, die sich getroffen fühlen,
immer die ärgste Strafe ist!

„Reinst du wirklich, daß wir Ursache haben, gar
so empfindlich zu sein?“

„Halt, wozu willst du denn?“ sagte er hinzu,
als er bemerkte, daß sie Miene machte, der Tür zu-
auszutreten.

„Ich will Elvira nur dem Mädchen übergeben.
Sie darf durch lautes Sprechen nicht geweckt wer-
den, da sie eben erst eingeschlafen ist.“

Die junge Frau kehrte bald zurück und nahm
ihm gegenüber Platz.

„Was wünschst du zu wissen? Bewegungen ich mit
Baronin Prompton nicht verkehre? Ob ich mich zu gut
für sie halte? Ich für meine Person gewiß! Was du
tun willst, das ist dir selbst der beste Richter.“

„Aber ich sage dir, daß wir sie nicht beleidigen
dürfen! Ich teilte dir schon vor einiger Zeit mit,
daß sie besonderen Wert darauf lege, deine Bekann-
tschaft zu machen.“

„Sie wollte mir vermutlich zeigen, wie es sich aus-
nimmt, wenn mein Gatte an ihrem Triumphwagen
mitzieht. Das Schauspiel hat kein Interesse für mich.“

„O, wenn du eifersüchtig bist, dann läßt sich ver-
bessertes nicht weiter mit dir reden, aber du solltest
zu quälen sein, als deinen Mann mit Eifersucht
zu quälen, weil er auf der Bühne einer anderen
Frau den Hof machen muß. Ich versichere dir, Luch,
daß du auch nicht die geringste Veranlassung hast,
eifersüchtig zu sein.“

„Eifersüchtig? Mein Gott, ich weiß, daß es, mich
selbst einbegriffen, kein einziges Weib auf Erden gibt,
welches du auch nur den zehnten Teil so sehr liebst,
wie dich selbst. Und jene Liebe, welche nach der

Eigenliebe an die Tagesordnung tritt, auf die eifer-
süchtig zu sein, verlohnt sich wohl nicht der Mühe.“

„Du hast eine angenehme Art, die Dinge zu
sagen,“ bemerkte er, die Berachtung recht wohl füh-
lend, welche in ihren Worten lag. „Wenn du also
nicht eifersüchtig bist, warum in aller Welt konntest
du denn gestern mit der Baronin nicht höflich sein?“

„Weil ich mit einer Person von solcher Lebensart
nicht in Kontakt gebracht werden will! Du wählst
dir deine Freunde, ich wähle mir die meinen, ob-
zwar ich nur eine Schauspielerin bin, will ich meinen
Namen doch vor allem behüten.“

Osar blickte zornig empor.
„Hüte dich nur, ob die Welt sich nicht erst recht
geneigt zeigt, deinen zu hochstrebenden Ruf in den
Staub zu ziehen.“

„Was willst du damit sagen? Was ließe sich gegen
mich vorbringen?“ fragte Luch stolz.

„Du scheinst sehr unschuldig und sehr blind!“ be-
merkte er höhniisch.

Luch richtete den Blick unverwandt auf das schöne,
stolze Antlitz.

„Ich wäre froh, wenn du mir die Sache erklären
wolltest!“ sprach sie ruhig.

„Gut also; wie steht es mit Baron Artur Welling-
ton? Was ist es mit all den Spazierfahrten, welche
du mit ihm unternimmst? Wie kamst du dazu, gestern
mit ihm in Richmond das Gabelstühlsstück einzunehmen?
Ich fuhr allerdings mit Baronin Prompton hinaus,
aber eine große Gesellschaft besand sich mit dabei,
während du mit dem hochmütigen, eleganten Herrn
ganz allein gewesen bist! Erkläre das der bösen Welt
in befriedigender Weise, wenn du es irgend vermagst!“

Luch starrte ihn verblüfft an. Es war ihr nie-
mals in den Sinn gekommen, daß man irgend etwas
Unpassendes an ihrem Verkehr mit Artur Wellington,
mit dem Mann, welcher sie von Kindheit auf kannte,
und der immer wie ein Bruder zu ihr gewesen, finden
könnte.

„Du machst ein sehr unschuldiges Gesicht,“ bemerkte
er spöttisch, „aber ich möchte wohl wissen, wie du
dich eigentlich vor den Leuten rechtfertigen kannst!“

„Du weißt, daß eine jede solche Mutmaßung
eine Schändlichkeit ist, daß Artur Wellington mir ein
lieber Freund und Verwandter ist.“

„Komm mir nicht mit der Freundschaft und Ver-
wandtschaft!“ warf er ärgerlich ein. „Der Mann war in
dich verliebt, als du ihm meinetwegen den Laufpaß
gabst. Er ist es auch noch. Glaubst du, ich habe das
nicht gesehen, glaubst du, ich weiß nicht, daß du dar-
über vollständig im Klaren bist?“

Luch wollte eine heftige Entgegnung hervorstoßen,
als ihr plötzlich die Worte durch den Sinn fuhren,
welche Artur im Park von Richmond zu ihr gesprochen
er hatte ihr gesagt, daß ihre eigenen Liebe und Heirat
zwei Dinge seien, an welche er nicht denken werde.

Osar sah, daß sie etwas hatte entgegen wollen
und plötzlich zögernd innehielt. Er zog daraus seine
eigenen Schlüsse.

„Du kannst gar nicht leugnen!“ rief er triumphie-
rend. „Er hat dir den Hof gemacht, und du ließt es
ruhig geschehen, wie?“

„Artur hat mir nie den Hof gemacht, seit ich deine
Frau geworden bin,“ entgegnete sie heftig.

„Ich durchschaue dich, meine Liebe, trotz all deiner
vermeintlichen Ueberlegenheit. Ich gebe zu, daß du
keine Unkorrektheit begehen willst, dein Stolz würde
dich davor zurückhalten, aber eine ritterliche Hud-
gung ist dir doch gar nicht unangenehm.“

„Ich ahnte nicht, daß Artur irgend etwas anderes
wie herzliche Freundschaft für mich empfinden könne,
vielleicht auch etwas Mitleid, ich will dir aber ehrlich
gestehen, daß er gestern Worte zu mir gesprochen,
welche mich annehmen ließen, es sei wirklich ein wär-
meres Gefühl, das er für mich im Herzen trägt. Ich
hatte ihm zu seiner bevorstehenden Heirat Glück ge-
wünscht, und er erwiderte mir, daß es auf Erden
nur ein weibliches Wesen gegeben habe, welches er gern
zu seinem Weibe gemacht hätte.“

„Damit hat er wohl dich gemeint. Ich muß ge-
sehen, daß du es in einer ziemlich bescheidenen Weise
vorbringst. Und was hast du ihm darauf erwidert?“

(Fortsetzung folgt.)

dann — die Nacht. Und ein Sieger geht hinauf in ein Land des ewigen Friedens.

Kann diese Vorstellung uns etwa keinen Trost gewähren? Allerdings: unsere Toten müssen uns groß und erhaben zu denken lehren. Wir dürfen nicht am Kleinen haften in großer Zeit. Der Tod des Helden auf dem Schlachtfeld kann nicht gemessen werden an den Gefühlen, die uns bewegen, wenn ein Leben uns erfüllt, das müde vom Leben ist. Die da in der Schlacht gestorben sind, sind ja für uns gestorben: das wird ihre Ehre ewig werden lassen und ihre Namen unvergänglich machen. Um ihr Sterben breitet sich Glorie. Ist das nicht auch Trost! Und endlich: was sind unsere Toten anders als die festen Grundsteine eines neuen, schöneren Tempels, über dessen Stufen in goldenen Lettern das Wort „Deutschland“ prangt. Wenn dieser Tempel vollendet ist — und er wird vollendet werden — dann mögen die, die des Trostes noch bedürfen, hingehen und sehen, welcher Dank die toten Helden ehrt. Und des Dankes soll nie und nimmer vergessen werden!

Antwerpen.

Was in Belgien an Widerstandskraft noch vorhanden ist, das deutet sich mit dem Begriff: Antwerpen. Der letzte Schreckensfall der belgischen Unabhängigkeit, die letzte Zuflucht der belgischen Nationalität, das sollte nach den Plänen der Befestiger dieser Platz werden. Und was das Gelände, die natürlichen Bodenverhältnisse hergaben, was die Festungsbautechnik vermochte, das ist benutzt worden, um — so hofften die Erbauer — die Feste Antwerpen unheimlich zu machen.

In drei Linien ziehen sich die Verteidigungswerke um die Stadt. Die erste, die alte Stadtwandlung ist militärisch bedeutungslos geworden, und schon im Jahre 1909 sah man den Beschluß, sie niederzulegen. Es ist dies auch schon zum großen Teile geschehen und das gewonnene Gelände zu Hafenanlagen und Erweiterungsarbeiten benutzt worden. Zum Ersatz hierfür wurde die zweite Linie, die der schon von Brialmont seinerzeit erbauten Forts durch neue Verteidigungsanlagen verbunden und zu einem zusammenhängenden Ganzen ausgestaltet. Diese zweite, neue Stadtwandlung, die sich in 3—6 Kilometer Entfernung von der Stadt hinzieht, lehnt sich auf beiden Flügeln an das rechte Scheldensufer. Der eigentliche Kern und die Stärke der Antwerpener Befestigungen besteht jedoch in der dritten Verteidigungslinie, in einem Gürtel von modernen Forts, der sich im Norden etwa 4 Kilometer, im Osten 8 Kilometer und im Süden bis zu 12 Kilometer von der neuen Stadtwandlung fernhält. Diese äußere Fortslinie hat einen Umfang von über 100 Kilometer und wird durch die Wasserläufe in mehrere Abschnitte zerlegt. So liegen, um nur die Hauptteile zu nennen, auf dem rechten Scheldensufer 16 Forts und 12 Zwischenwerke, auf dem linken 6 Forts und 2 Zwischenwerke. Wie weit alle in den Plänen vorgesehene Werke bereits fertiggestellt sind, ist nicht bekannt, sehr wahrscheinlich ist jedoch, daß bisher erst ein Teil davon vollendet werden konnte.

Gegen diesen äußersten und stärksten Verteidigungsring mußte sonach unser Angriff auf Antwerpen einsehen. Von drei Seiten aus, im Westen bei Rokk und Termonde, südlich bei Mecheln und östlich in der Richtung von Turnhout wurden vorgeschobene belgische Abteilungen gegen Antwerpen zurückgedrängt und am 29. September die Beschießung der südlichen Forts Baelhem und St. Catherine, sowie des Zwischenwerkes Waare mit schwerer Artillerie begonnen. Schon am Tage darauf konnte der amtliche deutsche Bericht mitteilen, daß zwei Forts zerstört seien. Der stärkste Verteidigungsgürtel um Antwerpen ist damit schon an einer Stelle durchbrochen, in ihn eine Bresche geschlagen, und neue Nachrichten zeigen, daß auch an weiteren Stellen dieser äußeren Linie verschiedene Forts unter Feuer genommen worden sind. Es besteht kaum ein Zweifel daran, daß auch sie bald niedergekämpft sein werden und dann ist für die belgische Verteidigung von Antwerpen der Anfang vom Ende gekommen. Die „letzte Zuflucht der belgischen Nationalität, der letzte Schutzwall der belgischen Unabhängigkeit“ gerät ins Wanken.

Der bisher so erfolgreich durchgeführte Festungsangriff ist insofern sehr bemerkenswert, als er zeigt, daß es gar nicht nötig ist, große Massen und Lagerplätze vollständig einzuschließen, sondern daß es genügt, den Angriff gegen einen Teil der Befestigungen zu richten. Mit Hilfe der schweren Artillerie wird es gelingen, auch bei einem teilweisen Angriff Erfolge zu erzielen. Es spart dieses Verfahren viel Material und Personal. Auf diese Weise ist es möglich, auch den größten Wasserplätzen zu Leibe zu gehen. Die vielfach geäußerte Ansicht, daß diese gerade durch ihre Ausdehnung dem Angreifer geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten würde, ist dadurch widerlegt worden. Die deutsche Offensive werden auch diese Plätze nicht aufhalten können, sie mögen liegen, wo sie wollen. In dieser Hinsicht bietet der bisher so erfolgreich durchgeführte Angriff auf Antwerpen ein sehr lehrreiches Beispiel und einen bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung des Festungskrieges.

Was darüber hinaus noch militärisch und politisch die Bezwingung Antwerpens für den Gesamtverlauf des großen Krieges bedeuten wird, das zu sagen, ist es noch nicht an der Zeit. Die Würfel über das Schicksal der Festung Antwerpen werden jetzt geschüttelt — bald werden sie gefallen sein!

Vom deutsch-belgischen Kriegsschauplatz.

D. J. Amsterdam. Aus den Berichten belgischer Blätter, die fortfahren, nur Siegesnachrichten zu melden und den Fall einzelner Forts und selbst deren Beschädigung zu leugnen, ist noch zu erwähnen, daß Kumpst, ein Ort östlich von Baelhem am Uebergang über die Kupel, seit drei Tagen gelitten hat. Das Fort Kessel wird stark bestürmt.

D. J. Amsterdam. Dem „Telegraf“ wird über die Lage in Antwerpen berichtet, daß diese äußerlich kritisch sei. Amtlich wird gemeldet, daß die äußere Fortslinie gefallen sei. Die Stimmung in der Stadt ist sehr gedrückt. Die belgischen Truppen zogen sich hinter die innere Fortslinie zurück. Man befürchtet, daß die Trinkwasserzufuhr abgeschnitten wird. Ein Wasserwerk liegt bei Baelhem, also im Machtbereich der Deutschen. Sein Verlust wird

sich für die Zivilbevölkerung sehr fühlbar machen.

Luftduell.

J. Berlin. Aus London wird dem „Berliner Tageblatt“ zufolge nach Kristiania depechiert: Antwerpens Bewohner waren am Sonntag Zeugen eines spannenden Luftduells zwischen einer deutschen Taube und einem belgischen Zweidecker. Die belgische Maschine war mit einer automatischen Pistole, die Taube mit einem Maschinengewehr ausgerüstet. Die Taube setzte ihre Jagd fort, bis sie in einen Regen von Schrapnells geriet. Sie entkam dann, ohne allzu großen Schaden angerichtet zu haben. Dieser spannende Kampf wurde fast von der ganzen Bevölkerung, die sich in den Straßen aufhielt, beobachtet. (Durch die Beschädigung des Flugapparates hat die belgische Artillerie im Eifer zahlreiche Zuschauer verletzt. Durch die Reue der des Publikums erklärt es sich auch, daß durch Bombenwürfe häufig Zivilpersonen verletzt werden.)

Die strategische Lage im Westen.

Mehr als drei Wochen dauert die Schlacht im Westen und noch weiß man nicht, wann sie zu Ende geht. Wird es noch Stunden oder Tage dauern? Es muß immer wiederholt werden, daß die Verzögerung der Entscheidung mit Ersparnis von Menschenleben verbunden ist. Damit muß man sich zufrieden geben. Die beiden Heeresflügel haben in den letzten Tagen ihre Schuldigkeit getan und Fortschritte gemacht. Sie legen die Grundlage zu einem großen und entscheidenden Erfolg. Darüber sind sich die militärischen Sachverständigen einig. Die Zeit des Vorwärtstürens ist einer Periode des planvollen Arbeitens gewichen. Die Erfolge der letzten Tage zeigen, daß wir auf dem rechten Wege sind. Auf dem östlichen Flügel sind die deutschen Truppen in erfolgreichem Vorgehen in den Argonnen und haben im Vordringen nach dem Süden wesentliche Vorteile erzielt. Ihr weiteres Vorgehen muß gegen die Marne in die Richtung Vitry-ge-Francois und Bar-le-Duc führen. Von dort ist die rechte Flanke der bei Reims stehenden Hauptkraft bedroht. Gleichzeitig sind aber durch ein solches Vorgehen auch die ganzen französischen Truppen, die an dem westlich der Maas laufenden Höhenzüge stehen, arg gefährdet. Sie werden sich dort schwerlich länger halten können, wenn sie nicht in Gefahr laufen wollen, von der Verbindung mit den übrigen Heeresteilen vollständig abgeschnitten zu werden. Man erkennt daraus, welche entscheidende Bedeutung das Vorgehen dieses Heeresflügels auf die gesamten Operationen ausübt.

D. J. Mailand. Ein Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia“ äußert sich über die Aussichten der Franzosen im Westen sehr pessimistisch. Man hält in Londoner militärischen Kreisen trotz des französischen Heldennutes einen großen Erfolg für unwahrscheinlich. Auch daran zweifelt man, daß die Franzosen noch lange werden Widerstand leisten können.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Nach der deutschen Besetzung des russischen Gouvernements Suwalki haben sich die über den Njemen geflüchteten Teile der geschlagenen Armee General Rennenkamps wieder gesammelt und ohne Zweifel aus Wilna Verstärkungen herangezogen. Diese Streitkräfte unternahmen, wie eine amtliche deutsche Meldung berichtet, einen Angriff auf das Gouvernements Suwalki. Es kam zu erbitterten Kämpfen, die vorläufig zur völligen Niederlage eines Teils der russischen Kräfte führten. Am Samstag meldete das Wolffsbureau amtlich, daß das 3. sibirische und Teile des 22. Armeekorps, die sich auf dem linken Flügel der über den Njemen vordringenden russischen Armeen befinden, nach zweitägigem erbittertem Kampfe bei Augusow geschlagen worden sind. Und die darauffolgende ergänzende Meldung brachte folgendes Resultat: Die Russen verloren 3000 Gefangene, 18 Geschütze, darunter eine schwere Batterie, viele Maschinengewehre, Fahrzeuge und Pferde. Diese Niederlage des linken russischen Flügels wird sich zweifellos bald auf der ganzen Linie bemerkbar machen; die noch intakten russischen Kräfte werden sich, wenn sie das Schicksal der in Ostpreußen zerschmetterten Heere vermeiden wollen, wieder über die Njemenlinie zurückziehen müssen.

Japanische Truppen in Indien.

D. J. Berlin. Der „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet: Einem unverbürgten Gerücht zufolge sollen japanische Truppen in Indien gelandet sein. (Sollte diese Nachricht sich bewahrheiten, so würde das auf ernstliche Unruhen in den englischen Besitzungen hinweisen, denn nur in diesem Fall ist in dem englisch-japanischen Bündnisvertrag die Entsendung japanischer Truppen nach Indien vorgesehen.)

Japan und der Luftkrieg.

In den Kämpfen um Kiautschou haben sich die Japaner auch der modernsten Waffe, der Flugzeuge, bedient. Wenn die bisher eingelaufenen Meldungen richtig sind, haben sie schon neun Maschinen im Kampfe gegen deutsche Forts eingebüßt. Diese Nachricht klingt nicht unwahrscheinlich, wenn man in Betracht zieht, daß der Japaner für die Luftfahrt wenig oder garnicht geschaffen ist.

Bis zum Jahre 1910 hatte man in Japan der Luftfahrt überhaupt keine Beachtung geschenkt. Freizeitsportler hatten das Land nicht aufzuweisen. Wetterdienstorganisationen bestanden bis vor 10 Jahren auch nicht, und die Beschäftigung mit meteorologischen Fragen blieb auf einen kleinen Kreis von Gelehrten beschränkt. Infolgedessen standen die Japaner der plötzlich sich mächtig entwickelnden Luftschiffahrt ohne Vorkenntnisse gegenüber. In Tokio bildete sich im Jahre 1910 ein militärisches aeronautisches Komitee, das mehrere Offiziere nach Paris und Johannesburg sandte. Nach längerem Aufenthalt in Europa und Amerika, den die Japaner dazu benutzten, um das Fliegen zu erlernen, kehrte die Kommission zurück und brachte Wright-, Farman- und Moriot-Flugzeuge, sowie aus Deutschland einen Grade-Eindecker und einen Barleval-Zenitballon

mit. Wenige Monate später erhielt die deutsche Wright-Gesellschaft einen großen Auftrag, der zu weiteren Ankäufen Japans in Deutschland bis kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges führte.

Bereits im März 1911 hatte Hauptmann Yamada, Selbsterbauer eines Luftschiffes, der japanischen Kommission den Plan zur Aufstellung einer Luftflotte vorgelegt und hierfür 1.141.000 Yen verlangt. Aus diesen Mitteln wurde ein Flugplatz bei Tokurofawa angelegt und eine Luftschiffhalle bei Tokio erbaut, die zwei Luftkreuzer aufnehmen sollte. Im Jahre 1912 wurde in Japan von amerikanischen Fliegern eine Gesellschaft zum Bau von Flugmaschinen begründet, die mit einem Kapital von 2 Mill. Yen ins Leben gerufen wurde und später die Einfuhr europäischer Flugzeuge übernahm. Als geschickte Nachbauer übernahmen japanische Firmen dann selbst den Bau von Flugzeugen, blieben aber stets auf das Ausland angewiesen, da in ganz Japan noch keine Fabrik bestand, die Motore zu bauen imstande war. Hier fand der französische, aber noch mehr der deutsche Markt lohnenden Absatz.

Der Sieg der deutschen Flugzeugfabrikation über das gesamte Ausland veranlaßte Japan, das aus dem Balkankrieg seine Erfahrungen gezogen hatte, zu sehr großen Ankäufen in Deutschland. Die japanischen Agenten verfolgten die technischen Fortschritte Deutschlands unablässig, und im Frühjahr d. J. traf eine Marinekommission in Deutschland ein, die bei fast allen deutschen Firmen außerordentlich lohnende Bestellungen aufgab. Bei der Daimler-Motoren-Gesellschaft versuchte man allein 400 Motore zu erwerben und dieser Auftrag läßt den Schluß auf die Größe der Bestellungen von Flugzeugen in Deutschland zu. Die Lieferfristen wurden dabei bei allen Fabriken äußerst kurz gestellt. Glücklicherweise waren am 1. August erst wenige Maschinen nach Japan verfrachtet worden, so daß unsere Gegner sich mit einem geringen Bruchteil ihrer Bestellungen begnügen mußten. Die deutschen Maschinen sollten in erster Linie dazu dienen, die Grundlage für die japanische Marinefliegerei zu bilden. Die Landluftflotte der Japaner beträgt nach den letzten Mitteilungen etwa 50 Flugzeuge und ein Luftschiff, für deren Bedienung etwa 100—200 Offiziere zur Verfügung stehen. Im verflochtenen Sommer hat die japanische Flotte zum ersten Male zusammen mit Flugzeugen Übungen veranstaltet, deren Ergebnisse streng geheim gehalten wurden. Nach zuverlässigen Mitteilungen sind die Maschinen mit bekannter, von England eingeführten Bombenabwurfvorrichtung versehen, die sechs Geschosse auf einer Trommel zu tragen vermögen.

D. J. London. Aus Peking wird gemeldet: Die englischen Streitkräfte unter General Barnardiston setzen mit Energie den Angriff auf Kiautschou fort. Die deutschen Truppen zogen sich auf Tjingtau zurück, dessen Forts Tag und Nacht in Tätigkeit sind. Ihr Feuer ist besonders gegen die japanischen Stellungen gerichtet. Deutsche Flugzeuge versuchen wiederholt, die japanischen Kriegsschiffe durch Bomben zu zerstören. Die Engländer und Japaner treffen Vorbereitungen zu einem entscheidenden Vorstoß gegen Tjingtau.

Verschiedene Nachrichten.

J. Reichstagsabgeordnete im Feld. Nach einer Zusammenstellung der „Ostau-Korrespondenz“ stehen 65 Reichstagsabgeordnete unter den Waffen, zum Teil bei dem Feldheer als Kriegsfreiwillige, als Reservisten und Landwehrmänner, zum Teil bei den Etappenlinien und Landsirumbataillonen. Die Liste ist noch nicht vollständig, weil eine Anzahl von Abgeordneten noch auf ihre Einziehung zum Landsturm wartet.

W. J. Hindenburgs Dank. Dem Generalobersten von Hindenburg sind zu seinem Geburtstag so zahllose, freundliche Glückwünsche zugesandt worden, daß er sich zu seinem großen Bedauern ganz außerstande sieht, diese unmittelbar zu beantworten. Er bittet daher sehr herzlich, mit dieser allgemeinen Dankagung vorliebnehmen zu wollen.

P. J. Max Linder lebt. Entgegen der von auswärtigen Blättern verbreiteten Nachricht, daß der bekannte Kinoshauspieler Max Linder gefallen sei, schreibt „Gazetta del Popolo“, daß die Nachricht unwahr sei. Linder sei zwar auf dem Schlachtfeld verletzt worden, befinde sich aber zur Zeit in einem Pariser Lazarett und wolle, sobald er wiederhergestellt sei, sofort zur Front zurückkehren.

P. J. Englands Vorsorge für den Winter. Die „Morning Post“ meldet aus Washington, daß die britische Regierung 100.000 Stahlplatten gekauft habe, um daraus Häuser für ihre Truppen im Felde zu bauen. Die englischen Soldaten sollten im Winter nicht frieren. Die Häuser sollen sehr schnell und leicht auseinander zu nehmen sein, damit, falls sie repariert werden müssen, es keine große Arbeit macht, sie abzubauen.

J. Verbotene Massenversammlungen. Nach dem „Kösterdänischen Courant“ aus London hat die englische Regierung 2500 Massenversammlungen, die die Arbeiterpartei in Großbritannien einberufen hatte, verboten.

J. Die Schweiz und der Krieg. Wie dem „Berliner Tageblatt“ aus Zürich gemeldet wird, hat der schweizerische Bundesrat beschlossen, die Mobilmachung in vollem Umfang weiter aufrecht zu erhalten.

J. Darlehensklassenscheine. Der Gesamtbetrag der auszugebenden Darlehensklassenscheine ist nach dem „N. pol. Tagesdienst“ von 1500 Mill. auf 3000 Millionen erhöht worden. Maßgebend war keineswegs die bisherige Inanspruchnahme der Darlehensklassen. Diese blieb vielmehr hinter den ursprünglichen Annahmen nicht unerheblich zurück. Ende September betrug sie erst 478 Millionen.

W. J. Erdbeben. Nach amtlichen Meldungen ist in Bunder und Sparta im Bistumet Konia in Kleinasien ein sehr heftiges Erdbeben ausgebrochen. Weitere leichte Erdstöße erfolgten am Sonntag. Besonders stark

war das Beben in Buntur und Umgebung. Die genaue Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt, doch glaubt man, daß etwa 2500 Menschen getötet worden sind. Die türkische Regierung und der rote Halbmond haben Hilfsmaßnahmen eingeleitet.

Lokales und Provinzielles

Schierstein, 6. Oktober 1914

** Aus den Verlustlisten. Füßler-Reg. Nr. 39 Düsseldorf: Unteroff. H. Schneider, Schierstein, 101. Füßler-Reg. Nr. 80, Wiesbaden, Gefechte vom 22., 23., 24. und 28. August: F. Deuser, Schierstein, leicht verwundet.

** In der Liste der in Wiesbaden untergebrachten Verwundeten befindet sich: Sommer, Schierstein, Reg. 166.

** Die Eichel reißt. In Deutschlands Gauen stehen noch laufende und aberlaufende kerniger, knorriger Eichen, die alljährlich um diese Zeit ihre kleinen, bei unsrer Kleinheit als Spielzeug so beliebten Früchte abwerfen. Der hohe Wert der Eicheln für die Schweinemast ist bekannt, wegen der Umständlichkeit des Einsammelns wird aber sehr oft von ihrer Verwendung Abstand genommen. Hier können in diesem Herbst auch die kleineren Kinder ein Stückchen Arbeit in der Heranschaffung von Futtermitteln leisten. Das Einsammeln der Früchte wird ihnen Spaß machen; und wenn auch jeder täglich nur eine oder einige Mähen voll heimbringt, so hat trotzdem auch das seinen Wert. Viele wenig machen ein viel, und alles in allem mögen auf diese Weise doch verschiedene Zentner zusammen kommen. Jede Spur von Futtermitteln aber, die wir in dieser Zeit vom Auslande weniger zu beziehen brauchen, ist ein Vorteil am Nationalvermögen. Außer zu Mastzwecken wird übrigens die Eichel auch zur Herstellung von Eichelkaffee, einer Art Eichorien, verwendet. Die Früchte behalten beim Rösten ihren bitteren Geschmack teilweise bei und geben dadurch einen sehr brauchbaren Kaffeesatz.

* Feldpostbriefe. Die Feldpostbrief-Sendungen, die bekanntlich vom 5. bis 11. Oktober bis 500 Gramm wiegen dürfen, mit Wareninhalt (Liebesgabenpakchen) müssen sehr dauerhaft verpackt sein. Nur starke Pappkartons, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand sind zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungsmaterials ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Leinwand zu verpacken. Die gebräuchlichen Klammerschlösser sind jetzt durchweg ungeeignet. Die Päckchen, auch die mit Klammerschluß versehenen, müssen allgemein in mit dauerhaftem Bindfaden fest umschnürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung in mehrfacher Kreuzung. Streichhölzer und andere feuergefährliche Gegenstände, insbesondere Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung, sind von der Versendung durch die Feldpost unbedingt ausgeschlossen. Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich, vollständig und richtig sein. Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

* Gestern verließen die letzten vier, die in Biedrich mehrere Wochen in Quartier waren, die Stadt. Ein größerer Teil ist am Freitag ins Feld abgegangen, die übrigen werden nunmehr im Rheingau Quartier beziehen.

* Wie wir erfahren, geht etwa am 14. d. Mts. ein Auto direkt zu unseren Pionieren Nr. 25. Alle, die Angehörige in diesem Regiment haben, können ihnen somit Liebesgaben aller Art, insbesondere warme Unterkleider, auf die schnellste und sicherste Art übermitteln. Selbstredend sind auch Liebesgaben für die Allgemeinheit herzlich willkommen. Die Ablieferung hat möglichst bis zum 10. d. Mts. im Bureau in der Kaserne an der Kaiserbrücke zu erfolgen.

* Ein schweres Unglück, bei dem der Autoführer Jos. Ulrich aus Biedrich tödlich verunglückte, hat sich am Samstag bei Ellville ereignet. Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Ellville und Erbach am Übergang des Weges nach Biedrich stieß ein Güterzug mit einem von dem 23. Schre allen Ulrich geführten, auf der Fahrt nach Ellville befindlichen Autoomnibus zusammen, der die Schranke durchfahren hatte. Ulrich wurde schwer verletzt und starb im Krankenhaus Ellville. Ein Insasse rettete sich durch Abspringen.

* Preussische Klassenlotterie. Laut Verfügung der Direktion werden die Ziehungen der 5. (231.) Klassenlotterie am 12. Februar mit der 2. Klasse wieder aufgenommen. Die bis jetzt noch nicht erneuerten Lose 2. Klasse 231. Lotterie, die den Lotteriebenehmern anfangs Dezember zugehen werden, müssen bis zum letzten Erneuerungstage, dem 8. Februar 1915, rechtzeitig erneuert sein.

Zur Tagesgeschichte.

B3. Die „Staatsbürger-Zeitung“ erklärt: „Infolge Eingetretens des Oberkommandos in den Marken werden wir im Hinblick auf die patriotische Haltung der gesamten Bevölkerung von nun an ihren Charakter als antinimietisches Blatt ausgeben, und zwar nicht nur für den Krieg, sondern auch für den Frieden.“

B3. Franks Nachfolger. Eine in Mannheim tagende sozialdemokratische Wahlversammlung für den 11. badischen Reichstagswahlkreis stellte an Stelle des im Felde gefallenen Dr. Frank den Redakteur der „Mannheimer Volksstimme“, Oskar Ged, als Kandidaten auf. Ged ist ein naher Verwandter des früheren Reichstagsabgeordneten Adolf Ged.

B3. Franz Brandis gestorben. Der Fabrikbesitzer Franz Brandis in M. Glabach, der Präsident des Volksvereins für das katholische Deutschland und Vorsitzende des Verbandes für Arbeiterwohl, ist nach einer Meldung der „Nöln. Volksztg.“ gestorben.

Mexiko.

3. Aus Mexiko erhält der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ folgende Nachrichten: „Der Bürgerkrieg hat in Mexiko jetzt wieder neu begonnen. General Gill, der in Santa Barbara von Villa geschlagen wurde, hat sich in der Richtung von Vera Cruz zurückziehen müssen. Die Räumung von Vera Cruz durch die amerikanischen Truppen ist vorläufig eingestellt. Aber die amerikanischen Behörden treten sehr veröhnlich auf. Die amerikanische Regierung sandte Schlachtschiffe und Kreuzer nach Vera Cruz.“

Killerlei über den Krieg.

Latin. Einige Jungen in einer Straße Berlins wollen auch „Krieg“ spielen und streiten sich, wer Serbe, Oesterreicher, Deutscher oder der Russe sein soll. Alle Nationen sind schon verteilt, nur Russe will keiner sein, da ruft ein Junge, auf einen andern zeigend: „Du mußt Russe sein, Du hast schon mal Laufe gehabt!“

Eble Telephonbuben. Die Telephonbuben sind zwar nicht von der Mobilmachung betroffen, aber auch sie haben unter dem Krieg zu leiden. Neben der Herkennung der Verbindungen hatten sie in den ersten Tagen des Krieges auch eine strenge Kontrolle über die Gespräche zu führen. Bei der Kontrolle eines solchen Gespräches war es, daß eine der Damen hörte, wie ein junger Vaterlandsverteidiger seiner Schwester telephonierte, daß er am nächsten Morgen einrücken müsse. Er hat seine Schwester, ihm doch Strümpfe und warme Unterwäsche zu besorgen und ihm am Abend noch zu bringen. Die Schwester war dazu aber nicht in der Lage, denn sie hatte selbst kein Geld und keine Arbeit. Betrüblich der junge Mann vom Telephon hinweg. Niemanden hatte er, der ihn mit dem Notwendigsten ausgerüstet hätte. Als er abends in sein Kämmerlein kam, fand er dort ein großes Paket vor. Strümpfe, Unterkleider, kurzum alles war darin, was ein junger Krieger braucht. Woher kam das Paket? Die Hausfrau wußte nur, daß es von einer jungen Dame abgegeben worden war. Frohgemut zog der junge Mann am anderen Morgen zu seinem Truppteil. Wenn er jetzt draußen in Frankreich auf Vorposten steht und trotz der kalten Witterung keine kalten Füße bekommt, so denkt er gewiß der edlen Spenderinnen, denen er nicht einmal danken kann. Wir können ihm die Spenderinnen jetzt verraten: Es waren die Damen des Stadtsprechamtes in Frankfurt am Main. Im Ru war eine Sammlung eingeleitet, und abends lag das Ergebnis vor dem glückstrahlenden Auge des jungen Kriegsmannes. Wahrlich, eine schöne Tat!

Den Kosaken entwischt. Einem Feldpostbrief, den ein an der Ostsee kämpfender Krieger geschrieben, entnehmen wir folgende kleine Episode: „... Ein Mann von der Radfahrer-Kompanie wurde auf wunderbare Weise gerettet. Von einer Kosakenpatrouille gefangen genommen, wurde er in ein Haus gesperrt, das die Bande dann an allen vier Ecken anzündete. Unser Kamerad roch den Braten, zog rasch Weiberkleider an, die in einem Schranke lagen, und kletterte aus dem Kellerfenster. Die Kosaken lachten sich halb tot über das alte Weib, das sie ausgeräuchert hatten. Sie hörten aber bald auf zu lachen, als das alte Weib, etwa 200 Meter von dem Hause entfernt, aufhörte zu humpeln, sich auf das Rad schwang und davonraute. Sie verfolgten ihn zu Pferde, kamen aber zu spät, denn der süßhe Radler war bis zum Haß gekommen, hatte das Rad in das Wasser geschmissen und war selbst bis zu einem Kahn geschwommen, auf dem er darauf los ruderte, bis er sich in Sicherheit befand. Die Russen knallten wie verrückt auf den Kahn, ohne zu treffen.“

Verwegene Fahrt eines Automobilisten. Der Straßauer „Glos Karobu“ veröffentlicht folgende interessante Schilderung eines Munitionstransports mit schweren Automobilstrains, der vom Feinde beschossen wurde, ohne jedoch irgendwelchen Schaden zu nehmen. Ein schwerer Automobilstrain hatte den Befehl erhalten, zwei im Feuer stehenden Hauptbatterien Munition zuzustellen. Fünfunddreißig schwere, große Automobile wurden mit der erforderlichen Munition beladen. Es war eine mondhele Nacht, als der Train den Verladeplatz verließ. Er war etwa zwei Stunden lang unbehellig gefahren, als plötzlich von der rechten Seite der Geschüttdonner erdröhnte. Dem wurde jedoch keine Bedeutung beigegeben, da das Feuer zu weit entfernt war. Plötzlich leuchtete ein Scheinwerfer auf, der im Blick das Terrain erhellte. Der Feind suchte das Terrain nach Gegnern ab, und bald war auch unser fahrender Train hell beleuchtet. Zweifelloß hatte man die Automobile entdeckt, denn bald darauf brach ein furchbarer Kanonendonner aus, und weitab vom Train fielen Geschosse in den Fluß. Der Automobilstrain fuhr jedoch in rasendem Tempo weiter und war fortwährend vom Scheinwerfer hell beleuchtet. Unausgesetzt wurde auf den Train geschossen, ohne daß jedoch auch nur ein Automobil getroffen worden wäre. Ein Geschöß traf ein neben der Straße liegendes Haus, das in Trümmer gelegt wurde und Feuer fing. Die Geschosse kamen aber immer näher, und die Gefahr wurde immer größer. Auf dem Wagen befanden sich Tausende von Geschossen, Schrapnells, Granaten und viele Kilogramm Kraft. Ein einziges Geschöß, das unseren Train getroffen hätte, würde eine furchtbare Katastrophe herbeigeführt haben. Wir fuhren jedoch unbeirrt weiter. Die Geschosse fielen immer zahlreicher in unserer Nähe zu Boden. Der Train raste mit dritter Geschwindigkeit weiter. Dann wurde es, als wir um einen Berghang fuhren, still. Plötzlich leuchtete links ein Scheinwerfer auf und Geschüttdonner erdröhnte in unserer nächsten Nähe. Wir waren gerettet. Unsere Batterien begannen den Feind erfolgreich von der Flanke zu beschießen und brachten ihn bald zum Schweigen. Als wir am Ziel anlangen, sahen wir, daß vom letzten Automobil ein Weiwagen mit Kochkisten weggeschossen war, sonst war der Train intakt. Die Rückfahrt erfolgte unbehellig bei Tag. Der abgeschossene Weiwagen mit den Kochkisten wurde aufgefunden, auf das Automobil aufgeladen und mitgenommen.

Wer Marschirapagen und Unbilden der Witterung besser erträgt. Oberstabsarzt Dr. Brunzlow hat darüber bei einem norddeutschen Bataillon, das er vor mehreren Jahren ins Manöver begleitete, folgende

lehrreiche Beobachtung gemacht: „Die erste Ortsuntersuchung führte 2 1/2 Kompanien in eine kleine Stadt, den Rest der dritten und die vierte in ein nahe gelegenes Dorf. Das Bataillon kam schon mittags mit der Bahn in diese Quartiere und hatte danach keinen Dienst außer Appells. In der Nacht ging ein Gewitter nieder und der folgende erste Übungstag begann mit tropischer Hitze und schwüler Luft, sodaß schon auf dem Versammlungsplatz Marscherleichterungen befohlen wurden. Einem kurzen Gefecht folgte ein langer Marsch in die fernsten Quartiere. Nicht lange, so hatten wir Marschunfähige in Besorgnis erregender Zahl, einige Hitzschläge und noch mehr dem ähnliche leichtere Erkrankungen. Nur mit Mühe wurden die Quartiere erreicht. Als wir die Erkrankungen zusammensetzten, ergab sich die überraschende Tatsache, daß jene Kompanie, die geschlossen auf dem Dorfe gelegen, nur ganz wenige Marschunfähige gehabt hatte, mehr jene, die halb dort, halb in der Stadt untergebracht war, und bei weitem die meisten in der Stadt einquartierten. In jenem Städtchen waren die Leute von ihren freundlichen Quartiergebern reichlich mit Bier traktiert worden, auf dem Dorfe hatte es davon nichts gegeben und die meisten der Erkrankten waren solche, die den Kameraden als Menschen bekannt waren, welche gern einmal über den Durst tranken. Diese Beobachtung wird sofort verständlich, wenn wir sie mit den bekannten Kaufversuchen Kürters vergleichen, bei denen ein geringer Kauf die (geistige) Arbeitsfähigkeit auf 24-36 Stunden herabsetzte.“ Besonders weist Oberstabsarzt Brunzlow noch darauf hin, wie nach zahlreichen Tatsachen-Beispielen eine unter Alkoholführung stehende Truppe auffällig häufig namentlich dann verfaßt, wenn sie gleichzeitig große Hitze zu ertragen hat („Die Alkoholfrage“, 1912, Heft 3). Diese Beobachtungen sind durch eine Reihe anderer militärischer Fragen und Versuche bestätigt.“

Die neuesten Erfolge.

Großes Hauptquartier, 5. Oktober, abends. (Amtlich.)

Vor Antwerpen sind die Forts Kessel und Brochem zum Schweigen gebracht. Die Stadt Pierre und das Eisenbahnfort an der Bahn Mecheln-Antwerpen sind genommen.

In Frankreich und in Polen.

Großes Hauptquartier, 5. Oktbr. (Amtlich.)

Auf dem rechten Flügel in Frankreich wurden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt.

In Polen gewannen die gegen die Weichsel vorgehenden deutschen Kräfte Fühlung mit den russischen Truppen.

Die Belagerung von Antwerpen.

Berlin, 5. Oktbr. (Priv.-Tel., Str. Bin.) Nicht nur aus den knappen Mitteilungen des deutschen Generalstabs über die planmäßigen Fortschritte der Belagerung von Antwerpen, sondern ebenso, vielleicht noch mehr, aus den Berichten der ausländischen Korrespondenten in holländischen, dänischen, schwedischen und englischen Blättern gewinnt man den Eindruck, daß die große belgische Festung in absehbarer Zeit in unsere Hände fallen wird. Und dann würde den Belgiern, namentlich auch den Bewohnern von Brüssel, wohl der letzte Zweifel daran schwinden, daß weder England noch Frankreich die ihnen vor Beginn des Krieges zugesagte Hilfe leisten können. Damit werden auch manche Illusionen schwinden, die bisher noch gehegt werden und die Stimmung der Bevölkerung stark beeinflussen. Die Ueberlegenheit unserer Belagerungsgeschütze und ihre geniale Anwendung durch unsere Armeeführung erweist sich auch bei dieser Belagerung von Antwerpen, wie schon vorher bei der Einnahme anderer fester Plätze. In den Berichten unseres Generalstabs wird davon wenig Wesens gemacht, aber man denke: was würden französische und englische Blätter schreiben, wenn ihre Armeen auf einem speziellen Gebiete ähnliche Erfolge aufzuweisen hätten!

Die Kämpfe um Tsingtau.

Die Japaner und Engländer mit großen Verlusten zurückgeschlagen.

N Berlin, 6. Okt. (Str. Bin.) Die „B. Z.“ erhält heute von ihrem Sonderberichterstatter aus Rotterdam folgende Mitteilung: Beim ersten Sturm auf die Infanteriewerke bei Tsingtau wurden die vereinigten Japaner und Engländer mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ und dem deutschen Kanonenboot „Sagar“ wirksam beschossen. Die deutschen Verluste sollen gering sein. Die Japaner warnten Verstärkungen aus Japan ab.

Die „Augen“ der Artillerie.

Die Artillerie feuert in den meisten Fällen indirekt, das heißt, sie steht verdeckt in der Tiefe, hinter einem Hügel oder hinter Wäldern, Dörfern und anderen Geländeteilen, die sie der Sicht des Feindes entziehen. Dabei kann sie selbst das Ziel, das sie beschießen soll, nicht sehen. Sowohl die Höhen- wie die Seitenrichtung wird nach der Karte und nach Hilfszielen bestimmt. Dem Richtkanonier wird befohlen, um wieviel Grad er das Rohr erhöhen und um wie viel er von der allgemeinen Richtungslinie oder vom Hilfsziel abweichen soll. Wenn auch die Batterie das Ziel nicht sieht, so muß doch von einer anderen Stelle die Lage der Schiffe zum Ziel beobachtet werden können, um danach die Schußabgabe auf ihre Richtigkeit prüfen und Verbesserungen anbringen zu können. Deshalb werden Beobachtungsstellen auf die Höhen vorgehoben oder in der Nähe der Batterien auf hohen Punkten errichtet. Die ganze Wirkung der Artillerie hängt von einer guten Beobachtung ab. Dies gilt auch namentlich, wenn man eine verdeckt stehende feindliche Batterie beschießen will. Es genügt nicht zu wissen, daß diese hinter einer Höhe steht, sondern man muß auch wissen, wie weit sie von der Höhe entfernt steht, ob dicht dahinter, oder etwa mehrere hundert Meter ab, sonst ist sie sehr schwer zu fassen. Von vorn ist dies nicht zu erkennen, bei großen ausgedehnten Schlachtfeldern ist auch eine seitliche Beobachtung ausgeschlossen. Beobachtungspatrouillen kann man auch nicht heranschieben. Hat man nun einen guten Beobachtungspunkt wie einen hohen Kirchturm, so gibt dieser natürlich die Möglichkeit, auch über die Deckungen hinwegzusehen und zu beobachten, was sich hinter ihnen befindet. Sind solche hohe Punkte nicht vorhanden, so muß man die Beobachtungen aus Fesselballons und Flugzeugen zu Hilfe nehmen. Versagt auch dies, so greift man schließlich zum „Streuverfahren“, indem man unter stetem Wechsel der Höhen- und Seitenrichtung das ganze Gelände unter Feuer nimmt, in dem die zu beschießenden Ziele überhaupt stehen könnten. Es hat dies einen großen Munitionsverbrauch zur Folge und hat trotzdem nur geringe Wirkung.

Beim Kampf gegen eine besetzte Feldstellung soll die Artillerie aber nicht nur die verdeckt stehenden feindlichen Batterien, sondern auch die einzelnen im Gelände verstreuten Unterstände und Stützpunkte treffen und zerstören, um die Stellung sturmreif zu machen. Auch das ist nur bei einer guten Beobachtung möglich, indem man die Lage der abgegebene Schiffe zum Ziel beob-

achten kann. Die gesamte Wirkung der Artillerie und damit überhaupt das Vordringen des Angriffes ist von der guten Beobachtung abhängig.

Aus diesen Gründen haben auch die Franzosen trotz aller Bedenken die Kathedrale von Reims als Beobachtungspunkt benützt, aus denselben Gründen waren aber auch wir gezwungen, uns dagegen zu wehren und die Beobachter von dort zu vertreiben.

(M. u. M. Str. Bl.)

Der Untergang der „Hela“. Ueber den Untergang unseres kleinen Kreuzers „Hela“ geht der „Neuen Züricher Zeitung“ von einem Teilnehmer folgender Bericht zu: „Die „Hela“ war um 8½ Uhr morgens auf dem Weg nach Hause, da sie seit einigen Tagen in See war und abgelöst werden sollte. Plötzlich ein starker Stoß, dessen Mittelpunkt Steuerbord achtern liegend und von der Explosion eines großen Sprengkörpers herührend sogleich erkannt wurde. Das Schiff legte sich achtern gleich um und lief schnell voll Wasser, da es schon über dem Panzerdeck eingerissen war. Der Schuß war gerade unter der Kammer des Kommandanten durchgegangen und hatte diese aufgerissen. Der Kommandant pflegte sonst in diese Zeit unten zu sein, um sich etwas zu waschen; in dem Moment aber war er auf der Brücke. Es wurde natürlich noch alles versucht, das Schiff zu retten; aber nach zwanzig Minuten mußte der Befehl gegeben werden: „Alle Mann aus dem Schiff.“ Die Haltung der Mannschaft war tadellos. Mit drei Hurras sprangen sie ins Wasser und sangen schwimmend patriotische Lieder. Einem von ihnen waren beide Beine gebrochen; er wurde auf ein Brett geschwimmt ins Wasser geworfen und gerettet. Fast die ganze Besatzung mit allen Offizieren ist gerettet; drei Mann fehlen, einer starb am Herzschlag, mehrere sind verwundet worden.

Russische Gefangene. Ueber die russischen kriegsgefangenen Offiziere erzählt man aus Lübeck, daß sie sich recht herausfordernd und unbescheiden benehmen. Sie verlangen vor allem Zigaretten, Schnaps und Karten, und da man ihnen das Verlangte nicht gibt, so vergessen sie ab und zu ihre Lage so weit, daß man mit Strafen gegen sie vorgehen muß. Dagegen sind die kriegsgefangenen russischen Soldaten mit ihrem Los recht zufrieden, sie murren nicht, sind folgsam, arbeiten und sind dankbar, daß man ihnen zu essen gibt, sie weder schlägt, mißhandelt, noch tötet. Und erst die verwundeten russischen Soldaten in den deutschen Lazaretten! Mißtrauisch sind diese Kerle, so mißtrauisch, daß sie überall Gefahr, Folter und Tod mitteln! Sie konn-

ten es absolut nicht begreifen, daß ihre Feinde, die Deutschen, auf die sie noch vor kurzem geschossen hatten, für sie sorgen und sie pflegen würden, für sie alles tun würden, um ihnen ihr hartes Los zu erleichtern. Den so schön-weichen Betten in den so sauberen Krankenzimmern der Lazarette mißtrauten sie, so daß man sie dazu zwingen mußte, sich hinzulegen, denn sie glaubten, daß diese Betten Fallen seien, Foltern erzielten, durch die sie auf schreckliche Weise umgebracht werden sollten. Sie mißtrauten Allem und Jedem, bis sie sich zuletzt doch von ihrem Irrtum überzeugten und seitdem kennen sie vor kindisch überprüfender Dankbarkeit keine Grenzen. Wie im Leben hätten sie es geglaubt, daß ihre Feinde, die Deutschen, gegen die man sie mit Gewalt wie eine Herde zusammengetrieben hatte, so gute Menschen seien! Jetzt muß das Personal der Lazarette die Hände ordentlich in acht nehmen, denn die Dankbarkeit der Russen treibt sie fortgesetzt dazu, jede ihnen Gutes tuende Hand mit Küffen zu bedecken. Und nicht nur die Hände, sie küssen die Kleider, Röcke und Füße der sie Pflegenden, sie werfen sich vor ihnen hin, wie vor russischen Heiligenbildern, sie beien, sie betheuern sich, sie machen knieend unzählige Verbeugungen, endlos mit der Stirn auf dem Boden aufschlagend. Das Personal der Lazarette mußte sich an das sonderbare Benehmen dieser merkwürdigen Kranken gewöhnen, kam es ihm doch im Anfange so vor, als seien diese Russen plötzlich alleamt übergeschnappt. Doch leuchtet aus den Augen dieser Kranken eine jedem, der das traurige Los der Armen in Russland kennt, nur zu verständliche Dankbarkeit und oft auch wirkliche Güte, und man fragt sich unwillkürlich, ob es denn wirklich wahr sei, daß diese Russen bei ihrem Einfall in Ostpreußen wie die Bestien gehaßt haben.

Vermischtes.

Fang eines menschenfressenden Hai's. Aus Arbee, einer Ortschaft an der Küste Dalmaniens, wird gemeldet: In der Umgebung von Wago wurde von einem Fischer ein Hai gefangen, der neun Meter lang war und ein Gewicht von 20 Meterzentnern hatte. In dem Magen des Ungeheuers wurden verschiedene Kleidungsstücke, und zwar: Schuhe, Weißwäsche, ein weiß- und rotgefarbtes Tuch mit dem Buchstaben „S.“, eine Kinderhose und die Reste von menschlichen Knochen gefunden. Diese wurden beerdigt.

Kartoffellieferung.

Es werden mehrere hundert Zentner gute Speisekartoffeln zu kaufen gesucht. Hiesige Landwirte wollen ihre Angebote mit Preisangabe und Menge der Lieferung baldigst an den Unterzeichneten einreichen.

Der Ausschuß zur Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer.

P. Manns, Vorsitzender.

Prämiert



Ideal Zahn-Brücke.

(Zahnersatz oh. Gaumenplatte)

D. R. Patent No. 261107.

D. R. Patent



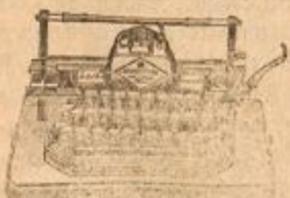
No. 261107.

Goldene Medaille. Eine epochemachende Erfindung auf dem Gebiete der Zahnersatzkunde. Das Recht zur Anfertigung der Ideal Zahn-Brücke für den Bezirk Wiesbaden besitzt allein

Paul Rehm, Zahnpraxis, Friedrichstrasse 50 I. Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahnregulierungen, Künst.Zahnersatz etc. Dentist des Wiesbadener Beamtenvereins.

Nur durch die von Apotheker **Oppenheimer** geleitete **Floradrogere** kann eine **Gewähr für Güte und Brauchbarkeit der Waren** gegeben werden.

Vergleichst du die Systeme scharfer, Wählst du bestimmt die Blickensderfer!



Das bewährte System mit dem unverwundlichen Mechanismus und den vielen Sondervorzügen — Ueber 175000 im Gebrauch! — Preis mit 2 Schriftarten u. eleg. Verschlusskasten 185—260 Mk. Illustr. Katalog franko.

Groyen & Richtmann, Kgl. Rumän. Hoflieferanten KÖLN, Mauritiussteilweg 84. Filiale: BERLIN, Leipzigerstr. 112.

Geschäfts-Empfehlung.

Mache den geehrten Bewohnern von Schierstein und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich hier eine

Korbmacherei

verbunden mit **Reparatur-Werkstatt** errichtet habe, liefere **große und weiße Körbe** und alle feineren Korbmwaren, sowie **Sessel und Rohrmöbel** zu den billigsten Preisen und halte mich in allen vorkommenden Arbeiten bestens empfohlen.

Hochachtend

Kaspar Grefrath

Korbmachermeister
Lehrstraße 33.

Kranken- u. Sterbeverein

(Zuschuß-Kasse)

Schierstein a. Rh.

Sonntag, den 11. Oktober 1914, nachmittags 3 Uhr, findet bei Gastwirt Schäfer eine

außerordentl. Generalversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Neuwahl des Vorstandes.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiche Beteiligung erucht

Der Vorstand

Tüchtige Maschinenbauer

gesucht. Vorzustellen nur Mittwoch Nachmittag.

Stahlwerk Schierstein.

Bergament-Papier

zu haben in der

Häufche
4-Zimmerwohnung

mit Zubehör ev. 5-Zimmer-Wohnung p. sofort od. 1. Novbr. gesucht. Näh. i. d. Exped. d. Bl.

Aleppo-Tinte
Expedition.

Expedition.

Alleinstehende Dame sucht eine 2-Zimmerwohnung

mit Manjarde. Anfrage mit Preisangabe in der Exped. d. Bl.

Makulatur
„Schiersteiner Zeitung“



EINE-AUFFALLENDE ERSCHEINUNG

ist es, daß viele Raucher gegen die Folgen ihrer Leidenschaft nichts tun. Schützen Sie sich durch Wybert-Tabletten! Erhältlich in allen Apotheken u. Drogerien Preis d. Orig. Schachtel 1 Mk. Niederlage in Schierstein: Flora-Drogerie.

3 fast neue Füll- und Regulieröfen

billig zu verkaufen. Viebrichstr. 16, 9-10 Born.

la. Petkuser Saatroggen

besonders gereinigt.

Ia. Roggenstroh

von Hand gedroschen empfiehlt
Heinz Seipel.

Schönes Weißkraut

der Zentner zu 2.20 Mk. an der Bahn und im Hause zu haben bei Frau Römer, Gartenstraße Nr. 5 und Graf, Mittelstraße Nr. 15.

Mädchen

nicht unter 17 Jahre gesucht zur Aufwartung. Viebrichstraße 21.

Die Persönlichkeit

die sich am Sonntag den 13. Sept. 1914 den Damenstimmen mit silbernem Knopf in den „Drei Kronen“ widerrechtlich angeeignet hat, ist jetzt bekannt und wird er sucht, denselben sofort dafelbst wieder abzuliefern, da sonst Anzeige erstattet werden muß.

2 Zimmer,

Kammer, Küche und Zubehör an ruhige Leute zum 1. November zu vermieten. Näheres Rainerstraße 32.